



Vermittler für eine andere Welt

„Haifischträume“ nennt die Malerin Eva Frommelt ihre grossformatigen Bilder, die während des vom Kulturbeirat gestellten Werkjahr-Aufenthaltes 1997/98 in London entstanden sind. Sie sind, zusammen mit einer Installation von Raimi Gbadamosi in der Galerie Tangente in Eschen bis zum 8. November zu sehen. Wir sprachen mit Eva Frommelt.

Warum bist Du nach London gegangen?

Frommelt: Das war schon immer ein Wunsch von mir und ich werde wieder zurückgehen. Das wird, ohne Unterstützung durch das Werkjahr, knallhart werden. Und trotzdem freue ich mich. Hier in Liechtenstein fehlen mir diese multikulturellen Erlebnisse, Menschen aus allen Ecken der Welt zu begegnen. Die Eindrücke sind für mich persönlich und für meine künstlerische Arbeit wichtig. In London finde ich, als Teil jenes Flusses, der sich durch die Strassen bewegt, das Leben – und bleibe im Gegensatz zu hier anonym dabei. Im Atelier habe ich dann die Ruhe, um zu arbeiten.

Warum nennst Du die Bilder „Haifischträume“?

Das erste Mal sah ich Haifische in Dänemark, dann in Barcelona und schliesslich in London. Das sind für mich spannende und surreale Situationen, Haifische im Aquarium. Anfangs habe ich fotografiert. Das war das Ausgangsmaterial. Als ich anfang zu malen, trat der Haifisch als Tier immer

mehr in den Hintergrund. Träume und endlose Welten traten in den Vordergrund. Haifische sind eigentlich nur Vermittler für eine andere Welt, sind eher Boten des Unterbewussten, etwas Fremdes, Urtiere, die auch Urängste auslösen. Sie verkörpern mit ihrer schwerelosen Eleganz, dem Lautlosen, Unerbittlichen und der Unberechenbarkeit unerforschte Tiefen. Es geht mir aber nicht um mein Psychogramm, das Malen ist keine Therapie für mich; es ist harte Arbeit. Mir geht es in erster Linie um die Räume, die entstehen. Das ist ungeheuer spannend.

Dir geht es um Räume, um Freiräume...

Ich brauche sie, um Beobachten zu können. Das Gesehene rumort dann in meinem Hinterkopf. Dann bin ich manchmal erstaunt, was beim Arbeiten entsteht. Wieder ist die Hauptarbeit das Anschauen, Beobachten. Beim Malen distanzieren ich mich immer mehr vom Bild, es verlangt von sich aus das weitere Vorgehen. Und wenn das Bild mir „sagt“, dass es fertig ist, dann ist mein Interesse daran gewissermassen erloschen. Natürlich liebe ich es immer noch, aber es ist eigenständig geworden. Das gibt höchste Befriedigung, das höchste Glücksgefühl. Das Werkjahr gab mir die Möglichkeit, ein wenig befreit vom Geldstress, wahrnehmen zu können. Ich wusste, ich will mich nicht in ein Atelier einschliessen. Dann könnte ich auch hier bleiben. Also habe ich die Stadt kennengelernt, viel be-

obachtet. Diese Freiheit musste ich haben. Ich wollte ein Jahr lang Zeit haben, mich entwickeln zu können – und ich konnte wichtige Schritte machen.

Die entstandenen Bilder sind 1,50 auf 2 Meter gross, auf Papier zum Teil nur mit Acryl oder in Mischtechnik gemalt, auf Leinwand aufgezogen und auf Keilrahmen gespannt. Die ersten zwei Bilder sind eher noch ein wenig naturalistisch, sozusagen um in das Thema einsteigen zu können. Dann kommen immer mehr diese Räume, die Tiefen zur Geltung. Die Installation von Raimi Gbadamosi zeigt 900 Gläser, gefüllt mit drei Farben, schwarz, weiss und gelb, die Hauptfarbengruppen der Menschheit. Über das Spiel mit den drei menschlichen Hautfarbengruppen hinaus will die Installation die Bestandteile von skulpturaler Arbeit aufzeigen: Materie, Farbe und das Verhalten der Masse im Raum.

Gerolf Hauser